

Hochschuldidaktik und Pflegeschulen im Austausch

TEXT: CLAUDIA SCHEIDT & PROF. DR. MARIA A. MARCHWACKA

Kompetenzorientierung, Theorie-Praxis-Transfer, Subjektorientierung – Begriffe, die Pflegepädagogik und Lehrkräftebildung prägen. Zugleich stellt sich aber die Frage nach der Perspektive der Auszubildenden, die berufliche Qualifikationen erwerben und anschließend den Pflegeberuf ausüben (werden). Was motiviert Auszubildende/Pflegeschülerinnen und Pflegeschüler? Was wünschen sie sich in der Ausbildung? Im Folgenden werden Befragungsergebnisse mit Auszubildenden in Rheinland-Pfalz in Form einer Synopse dargestellt.

Hochschule fragt & Auszubildende berichten

Spaß am Pflegeberuf?

- »Es ist schön zu sehen, wenn Bewohner und Patienten es schätzen, wenn man sich die Zeit nimmt, ihre Sorgen und Nöte ernst nimmt oder **Interesse an ihrer Lebensgeschichte** zeigt.«
- »das Vertrauen der Menschen gewinnen, Gespräche führen und sie beraten«
- »Dankbarkeit erleben und den Alltag der Bewohner mitzugestalten«
- »den älteren/kranken Menschen **ein Lächeln ins Gesicht zaubern**«

Motivation für den Pflegeberuf?

- »Ich habe mich in den Beruf während der Tätigkeit als Altenpflegehelferin verliebt. Ich mag es Menschen zu helfen, mit denen reden, Scherze machen, mit ihnen weinen, lachen, sie in den Arm nehmen. Es gibt mir ein gutes Gefühl nach dem Dienst nach Hause zu fahren und zu wissen, dass man den älteren/kranken Menschen geholfen hat, egal auf welche Art, wie es gebraucht war, individuell. Ich finde das schön, wenn ein Lächeln zurück kommt.«
- »helfen, unterstützen, zuhören eine vertraute Person sein«
- »**im Team arbeiten**«
- »eine gute Fachkraft werden«

Zentral für Pflegeausbildung

- »gute Ausbildung: **eigenes Handeln**

professionalisieren«

- »Praxiserfahrung«
- »Ich möchte alles sehen (was möglich ist), viel Praxiserfahrung sammeln«
- »dass ich respektiert werde«
- »Spaß am Beruf«

Erwartungen an Lehrerinnen und Lehrer

- »Grundvoraussetzung für den Lehrerberuf ist fachliche Kompetenz. Daneben erwarte ich, dass praxisprüfungsrelevante Inhalte **für jeden verständlich** vermittelt werden. Ich würde mir auch wünschen, dass der pädagogische Aspekt bei den Berufsschullehrerausbildung etwas weniger stiefmütterlich behandelt wird«
- »gute, verständliche Erklärung«
- »Hilfestellung und Unterstützung«
- »dass die Lehrer zuhören, auf Fragen eingehen, sich Zeit nehmen«
- »dass sie ehrlich und verständnisvoll sind«
- »entspannter sein, auch mal Spaß machen«
- »Struktur im Unterricht«
- »Ich erwarte, dass mir gesagt wird, ob ich richtig oder falsch argumentiere und ausführliches Feedback«

Erwartungen an Praxisanleiterinnen und Praxisanleiter

- »dass sie gutes Fachwissen haben und auch weitergeben können«
- »dass sie mit mir mögliche Fehler

- besprechen und mich gut anleiten«
- »dass sie ehrlich zu mir sind«
- »dass sich **Zeit für mich** genommen wird! Mir ist klar, dass ich nicht der einzige Azubi bin, aber ich möchte faire Anleitungen bekommen bis ich es draufhabe.«
- »dem Schüler die Schülerrolle zugestehen, anleiten und unterstützen bei neuen Aufgaben«
- »dass sie sich für uns genug Zeit nehmen, mich anleiten. Das geschieht aufgrund des Personalmangels zu wenig.«
- »Azubis mehr anleiten und nicht überwiegend für Helfertätigkeiten (waschen, waschen, waschen...) einplanen wegen Personalmangel!«

Wünsche für Lernortkooperation zwischen Pflegeschulen und Praxis-einrichtungen

- »gegenseitiger Austausch zwischen Schule und Praxiseinrichtungen (Kliniken, Pflegeheime)«
- »**dass der eine weiß, was der andere macht!**«
- »dass die Pflegefachpersonen, die über 10 Jahre da arbeiten, sich auch mal was sagen lassen«
- »Das Wichtigste: Auszubildende sind **keine billigen Arbeitskräfte**. Sie sind die zukünftigen Fachkräfte und sollten das Missmanagement in der Personalplanung nicht ausbaden müssen.« ▶

Kompetenzerwerb, Spaß am Beruf, Respekt, Unterstützung, Anerkennung, Zeit zum Austausch – so können die Erwartungen der Pflegeschülerinnen und Pflegeschüler an ihre Ausbildung pointiert werden. Dabei wird der Theorie-Praxis-Transfer besonders hervorgehoben und zugleich als Herausforderung in der Pflegeausbildung identifiziert. Vor dem Hintergrund der eigenen Pflegeausbildung, langjähriger Berufserfahrung als Pflegefachperson im Krankenhaussetting erörtert Frau Scheidt – Berufsschullehrerin in Rheinland-Pfalz – ihre Perspektive...

THEORIE UND PRAXIS IN DER PFLEGEAUSBILDUNG – ZUSAMMEN-SPIEL ODER DOCH SPAGAT?

»Waschen nach Schule – ich weiß nicht, was das soll!? Keiner desinfiziert in der Realität ein Waschbecken. Aber so haben wir es eben nach Schule gelernt«. Man könnte meinen, dass dieses Zitat aus einer Zeit stammt, in der die Pflegeausbildung sich noch durch Fachsystematik und Inhaltsorientierung auszeichnete und didaktische Prinzipien, wie Handlungs- und Situationsorientierung, noch keine besondere Berücksichtigung im Pflegeunterricht fanden. Jedoch wurden diese Worte von einer Schülerin geäußert, die sich aktuell im zweiten Lehrjahr ihrer Pflegeausbildung befindet. Doch warum ist dies so? Warum besteht zwischen der Theorie und Praxis innerhalb der Pflegeausbildung weiterhin eine Kluft, die nicht nur für Lehrende, sondern auch für die Auszubildenden unüberwindbar zu sein scheint?

MEINE DAMALIGE ROLLE ALS AUSZUBILDENDE

Denke ich an meine Ausbildungszeit zur Gesundheits- und Krankenpflegerin (2006 – 2009) zurück, hätte dieses Zitat auch aus der damaligen Zeit stammen können. Obwohl die Gesundheits- und Krankenpflegeausbildung zu diesem Zeitpunkt bereits modularisiert war, zeichnete sich der Unterricht durch eine sehr starke Lehrpersonzentrierung aus und folgte in erster Linie den Prinzipien einer fremdgesteuerten Vermittlungslogik. Das Lernen bestand darin, den »vorgegebenen Stoff« auswendig zu lernen und Inhalte entsprechend wiedergeben zu können. Kurzzeitig angeeignetes und somit träges Wissen, welches nicht auf die Pflegepraxis übertragen und praktisch angewandt werden konnte, ging schnell wieder verloren. Daraus resultierte auch, dass Pflege-theorie und Pflegepraxis als zwei in Widerspruch stehende Bausteine der Pflegeausbildung betrachtet wurden. Tauschten sich die Auszubildenden über die Planung und Durchführung pflegerischer Maßnahmen aus und hingen dabei die zwei Wörter »nach Schule« an, wussten alle Akteure der Pflege sofort, was damit gemeint war, denn schon damals gab es für die Auszubildenden einen scheinbar unüberwindbaren Konflikt zwischen »so muss es theoretisch sein« und »so macht man es in Wirklichkeit«. Auch wenn mit der Modularisierung der Pflegeausbildung das Ziel verfolgt wurde, der sogenannten Medizin- und Fächerlogik zu entkommen und Pflegebedürfnisse dadurch gezielter wahrnehmen zu können, stellte diese lediglich eine Art »Deckmantel« dar und trug eher wenig zu der so wichtigen Theorie-Praxis-Verzahnung bei.

MEINE AKTUELLE ROLLE ALS LEHRERIN

Seit ich nun selbst in der Schule tätig bin und im Fach Pflege unterrichte, fällt mir auf, dass sich an dieser Einstellung seitens der Auszubildenden nicht wirklich etwas geändert hat. Warum werden von den Auszubildenden nach wie vor diese zwei derart aussagekräftigen Wörtchen »nach Schule«

verwendet? Warum melden uns die Auszubildenden auch heute noch zurück, dass sie das Gefühl haben, einen Spagat zwischen Schule und Praxis hinlegen zu müssen? Trägt der Pflegeunterricht am Lernort Schule überhaupt dazu bei, den Theorie-Praxis-Transfer zu gewährleisten? Und nutzen wir die pädagogischen Chancen, Pflgetheorie und -praxis derart miteinander zu verbinden, dass berufliche Handlungskompetenzen bei den Auszubildenden angebahnt werden können?

All diese Fragen können zu diesem Zeitpunkt sicher nicht vollständig beantwortet werden. Es lohnt sich jedoch, sich die Möglichkeiten zur Verbesserung der Theorie-Praxis-Verzahnung immer wieder vor Augen zu führen, um die Qualität der Pflegeausbildung zu verbessern und den Pflegefachkräften von morgen ein professionelles Handeln zu ermöglichen.

CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN IM UNTERRICHT

Insbesondere durch die neue generalistische Pflegeausbildung, bei der die Auszubildenden zur Pflege von Menschen aller Altersstufen und in allen Versorgungsbereichen ausgebildet werden sollen, ist die Ausgestaltung kompetenzorientierter Lehr- und Lernarrangements am Lernort Schule unverzichtbar geworden. Um das Lernen nicht nur auf die inhaltliche Ebene zu beschränken, müssen authentische und realitätsnahe Lernsituationen im Unterricht die Basis für Lernprozesse darstellen, um exemplarisches Lernen zu ermöglichen und die Kluft zwischen Wissen und Handeln zu schließen. Diese Lernsituationen können dazu dienen, dass sich die Auszubildenden zunächst ihre Denkstrukturen und Handlungsauffassungen bewusst machen, ihre Emotionen reflektieren und Parallelen zur Pflegepraxis

aufdecken. Dadurch können sie ihre eigenen Begründungszusammenhänge entwickeln, wodurch wiederum das Transferlernen begünstigt wird. Auf Basis dieser authentischen Lernsituationen können nun weitere Lernprozesse angestoßen und in Gang gebracht werden. Dabei werden den Bildungseinrichtungen zwei wichtige Aufgabe zuteil. Den Auszubildenden sollte eine möglichst selbstgesteuerte Auseinandersetzung mit pflegewissenschaftlichem Regelwissen ermöglicht werden, um einerseits deklaratives Wissen (Wissen, was zu tun ist) zu erlangen. Gleichzeitig ist es dringend erforderlich, handlungsorientierte Lernsettings anzulegen, damit die Auszubildenden andererseits prozedurales Wissen (Wissen, wie etwas zu tun ist) konstruieren können. Wird das deklarative sowie das prozedurale Wissen miteinander verknüpft, Lernsituationen demnach mit Anwendungssituationen verbunden, verbleibt das Lernen nicht nur auf der Ebene des Denkens und Wahrnehmens, sondern wird auf die Ebene des professionellen Handelns angehoben.

Der Vorteil der Schule liegt darin, dass sie für die Auszubildenden eine Art Schonraum darstellt, in der diese sich zunächst theoriegeleitet ausprobieren können. Auch wenn damit bereits ein wichtiger Grundpfeiler für die Anbahnung professioneller Handlungskompetenz innerhalb der Pflegeausbildung gesetzt ist, müssen sich die Lehrkräfte immer auch bewusst machen, dass dies nur den ersten Schritt für einen gelungenen Theorie-Praxis-Transfer darstellt. Zudem können regelmäßige Praxisaufträge sowie »Skills-Labs« einen großen Beitrag zur Theorie-Praxis-Verzahnung leisten, da in diesen Simulationslaboren komplexe, berufstypische Situationen nachempfunden, Handlungsmöglichkeiten in unterschiedlichen Settings trainiert und simulative Lernprozesse ermöglicht werden können.

CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN DURCH LERNORTKOOPERATION

Der zweite Schritt, der die Auszubildenden dazu veranlassen kann, Theorie und Praxis als eine Einheit zu verstehen, ist die Konstruktion von Kontextwissen, oder dem sogenannten konditionalen Wissen (Wissen, wann etwas zu tun ist). Da jedoch die Schule die Wirklichkeit des Pflegealltags kaum abbilden kann und die Auszubildenden dieses Kontextwissen ausschließlich in der realen Pflegepraxis erlangen können, ergibt sich daraus eine hohe Relevanz der Lernortkooperation, welche in Zukunft viel stärker in den Fokus der Pflegeausbildung rücken sollte. Um eine strukturierte Pflegeausbildung zu gewährleisten und Transparenz zu schaffen, erscheint es unter anderem zwingend erforderlich, regelmäßige Treffen mit allen Ausbildungsbeteiligten durchzuführen, bei denen gemeinsame Absprachen stattfinden und Ausbildungsverläufe kontinuierlich reflektiert sowie evaluiert werden sollten. Ein solch regelmäßiger und intensiver Austausch zwischen den Bildungseinrichtungen, den praxisanleitenden Pflegekräften der jeweiligen Betriebe sowie den Auszubildenden kann erheblich dazu beitragen, die Qualität von Bildungsprozessen zu steigern.

EIN BEISPIEL FÜR DIE UMSETZUNG

Möchten Lehrpersonen im Rahmen der Pflegeausbildung die Kompetenz »mit schwierigen Situationen umgehen und erlebte Überforderungsmomente im pflegerischen Handeln reflektieren« anbahnen, kann es hilfreich sein, Lernsituationen aus dem Pflegealltag der Auszubildenden aufzugreifen und pädagogisch aufzubereiten. Nachdem ein Austausch über die individuellen Erfahrungswelten erfolgt ist und beispielsweise das pflegetypische Gefühl »Ekel« identifiziert wurde, erarbeiten sich die Lernenden selbstgesteuert die Funktion von Ekel sowie Strategien im Umgang mit dem Ekelgefühl (deklaratives Wissen). Anhand von praktischen Unterrichtssequenzen können etwa im Skills Lab oder durch

praktische Übungen diese Strategien auf die Lernsituation übertragen und angewandt werden (prozedurales Wissen). Befinden sich die Auszubildenden in der Pflegepraxis in einer Situation, in der sie auf dieses Wissen zurückgreifen können und weitere Faktoren im Pflegealltag auf sie einwirken, lernen sie schließlich im Kontext Pflegealltag (konditionales Wissen) und entwickeln sich in ihrer beruflichen Handlungskompetenz weiter.

ZUKUNFT...

Auch wenn damit nur ein Teil der Bedingungen für einen erfolgreichen Theorie-Praxis-Transfer genannt ist, sollten sich die Lehrpersonen stets bewusst machen, dass die Verzahnung zwischen theoretischen und praktischen Lernprozessen einen erheblichen Teil ihres Bildungsauftrages ausmacht und sie damit zur Sicherstellung einer professionellen Pflege beitragen. Wenn wir es schaffen, die Kluft zwischen Theorie und Praxis zu verringern oder gar zu schließen, werden die zwei kleinen, aber gleichzeitig so aussagekräftigen Worte »nach Schule« vielleicht irgendwann aus dem alltäglichen Sprachgebrauch der Auszubildenden verschwinden und es wird nur noch ein »richtig« oder »falsch« geben. ♦



**Claudia Scheidt,
M. Ed.**

Berufsschullehrerin
(StR), Gesundheits- und
Krankenpflegerin



**Prof. Dr. Maria A.
Marchwacka**

Fakultät für Pflege-
wissenschaft, Lehrstuhl
für Berufspädagogik

Foto: Maria Marchwacka (privat)